

Mindensche Beyträge

zum Nutzen und Vergnügen.

29te Woche. 1776.

Etwas über schlimme Zeiten.

(Beschluß.)

Wend' rath' ich Thuen, so lange, bis Sie die Kanzel betreten, Ihre schönen Moralen für sich zu behalten, und sich nicht um andre Leute zu bekümmern; ich werde schon selbst wissen, was ich zu thun habe. Kommen Sie, Herr Flitter, lassen Sie uns bey einem Glase Wein den Narren auslachen, und uns auf bessere Zeiten eins zutrinken.*)

So ist also bey den Herrn Flitter und Schöpfer alles umsonst, und ich muß mich noch oben drein auslachen lassen! Hätt' ich das nicht gleich denken sollen? wußt' ich denn nicht, daß man bey Leuten ihres gleichen durch vernünftige Vorstellungen nichts ausrichtet? Dieses soll mich wenigstens lehren, an Leute, bey denen alles verloren ist, ihre Vernunft zuerst, keine Worte zu verlieren. Ich werde mich künftig, wenn ich ein Vorurtheil bestreiten wil, nur an Leute wenden, die gewohnt sind, nachzudenken, und noch nicht durch einen beständigen Lärmel der Lüste alles Gefühl für die Wahrheit verlohren haben. Eben fällt mir einer ein, wie ich ihn wünsche. Er heißt Heuchling, ist ein Geistlicher, und man rühmt ihn durch-

gängig wegen seiner Strenge gegen alles Böse. Dieser Mann soll auch sehr gegen die schlimmen Zeiten eifern. Ich muß gleich einmal versuchen, wer von uns beiden sich irret; denn ich kan unmöglich glauben, daß ein Geistlicher, dessen ganzes Leben dem ernstlichsten Nachdenken und der Erforschung der Wahrheit gewidmet seyn solte, der sich daher am meisten von Vorurtheilen befreiet haben, dessen Gefühl am unverdorbensten, feinsten und richtigsten seyn muß, daß ein solcher Mann, ohne überzeugende Gründe etwas annehmen solte; und doch kan ich mich auch nicht so schlechthin überwinden, meine Meynung, daß die jetzigen Zeiten, überhaupt genommen, die besten sind, die wir je gehabt, aufzugeben. Ich gebe also zu ihm, und erlöse ihm meine Bedenklichkeiten; aber wie erstaunt er, als er hört, daß ich noch daran zweifle, ob jetzt schlimme Zeiten sind. Himmel, sagt er, welchem Menschen, der nicht ganz im Finstern wandelt, leuchtet nicht die äußerste Verderbniß unsrer Zeiten sonnenklar in die Augen! Ich sage nichts von dem allgemeinen Mangel an Gelde und Nahrung und der überhand nehmenden Armuth; denn ich weiß: Selig sind

*) Das ist recht nach dem Leben!

die Armen! (NB. Herr Heuchling ist reich. Dies war mir daher ein wenig anstößig.) Aber sehen Sie doch einmal mit den Augen eines frommen Christen umher! Welch eine allgemeine Ruchlosigkeit, Leppigkeit! Welch ein Hang nach Lustbarkeiten und Zerstreuungen! Da wird an nichts gedacht, als an Assembléen, Bälle, Komödien und dergleichen Greuel, die ich nicht nennen mag. Alles läuft ihnen zu, und die Kirche wird dagegen nicht besucht; der Lockungen der argen Welt folgt man begierig, und die frommen Ermahnungen treuer Seelenhirten schlägt man in den Wind. Da ist es freylich kein Wunder, daß nicht nur der Kaltsinn in der Religion, sondern sogar die höllische Freygeisterey so sehr überhand nehmen. Ist es nicht bejammernswürdig, wenn man sehen muß, wie dies Uebel immer stärker einreißet? Wimmelt nicht alles von Socinianern, Valagianern, Subordinatianern, und wie die Kinder der Lügen alle heißen? Fängt man nicht sogar schon an, öffentlich in Christen, die durch ihre schöne Schreibart nur zu sehr verführen, das Gift noch mehr auszubreiten, die wichtigsten Wahrheiten des Christenthums anzugreifen, die Grundvesten unsers Glaubens üben Hausen zu werfen, und, ich weiß nicht was, von Vernunftmäßigkeit des Christenthums, von Rechtschaffenheit und Tugend zu schwätzen, welches doch nicht anders als sündlich seyn kan, da man sich dabey immer auf die Vernunft beruft; denn was nicht aus dem Glauben geht, das ist Sünde. — In diesem Tone predigt Herr Heuchling noch weiter fort, ich kan ihm aber unmöglich länger zuhören, oder antworten, sondern gebe ihm Recht und empfehle mich. Da hatt' ich mich also in meiner Meinung sehr betrogen! Ich würde von seinen Gründen kein Wort mehr sagen, wenn ich nicht befürchtete, daß nur gar zu viele eben so denken, wie er. Fürs erste wil ich ihm das gerne zugeben, daß die Ungebundenheit in den Sitten, eine läppige wollüstige Lebensart, weit mehr überhand genommen haben, als ehemals,

ich meyne, als ehemals in Deutschland; denn es hat Länder und Zeiten gegeben, (man denke nur Rom unter den Kaisern) wo die Sitten weit ausschweifender gewesen sind. Aber selbst diese Leppigkeit beweiset, daß wir in aufgklärten Zeiten leben; denn beides ist, wie die Geschichte unläugbar lehret, unzertrennlich mit einander verbunden. Je ausgebreiteter die Kenntnisse und Einsichten der Menschen werden, desto mehr vermehren sich ihre Bedürfnisse, desto mehr sinnen sie also nach, dieselben zu befriedigen, desto mehr wird der Verstand geschärft, und so werden eine Menge von Verfeinerungen der Lebensart, von Künsten zur Beförderung der Bequemlichkeit und des Vergnügens eingeführt, die zwar sehr leicht und von vielen gemisbraucht werden, die aber auch das Gute mit sich führen, daß sie den Fähigkeiten des Menschen mehr Wirksamkeit geben, sein Gefühl verfeinern, seine Sitten milder und menschlicher machen, und ihn also seiner wahren Bestimmung immer näher bringen. Ich sag' es noch einmal, es werden freylich in solchen Zeiten mehr Wohlthätlinge entstehen, und das ist gewiß ein Fehler; aber auf der andern Seite werden auch weniger grausame, harte und vielhische Menschen gefunden werden, und das ist kein geringer Vortheil. Es wird natürlicher Weise schwerer werden, seinen Unterhalt zu finden, weil die Bedürfnisse so sehr vermehrt sind; aber das wird die Menschen antreiben, ihren Verstand anzustrengen, und also das Reich der Wahrheiten, Wissenschaften und Künste unfehlbar vermehren, und vervollkommen. Es wird weniger Ehrlichkeit und Treue, (die aber auch oft aus Dummheit herkommen,) mehr Armuth und Noth, mehr Krankheit und Unzufriedenheit, mehr Leichtsinns und Unge rechtigkeit; aber dagegen auch weniger Grobheit und Dummheit, weniger Aberglauben und slavische Denkungsart, weniger Härte und Grausamkeit, und dabey mehr Gefälligkeit und Menschlichkeit, mehr Erkenntniß und Aufklärung, mehr feines

Gefühl, mehr Freiheit im Denken in der Welt seyn; die Freiheit im Denken wird zwar manchen kleinen Geist zur Gleichgültigkeit in der Religion, zur Freigeisterei verfahren; aber wie manchen vortreflichen Mann wird sie nicht auch erwecken, der die Wahrheiten der Religion von den Schlacken des Aberglaubens und der Dummheit reiniget, der ihre genaueste Uebereinstimmung mit der gesunden Vernunft ins hellste Licht setzet, die Einwürfe der Spötter aufs gründlichste widerlegt, und dadurch manchen Freygeist gewinnet und mit ihr ausöhnt, manchen Christen aufklärt und in seinem Glauben stärket. Und dies geschieht wirklich in unsern Tagen, besonders in Deutschland, durch die Jerusalem, Spalding, Teller, Krugott, Basedow, Semmler, Eberhard, Vistorius. Auf diese vortreflichen Männer, den Stolz unserer Zeiten, muß Herr Heuchling verimuthlich zielen, wenn er sagt, daß man öffentlich die Grundvesten des Christenthums übern Haufen zu werfen suche. Aber was versteht er unter Grundvesten der Christlichen Religion? Ich kenne keine andere als die, daß Jesus von Gott gesandt sey, um die Menschen mit Gott zu versöhnen, und daß man, um mit Gott versöhnt zu werden, seine Lehre ausüben müsse. Wer also diese Lehre anpreiset, wer ihre Uebereinstimmung mit der gesunden Vernunft zeigt, wer sie von den ungezeimten mystischen Wüchsbegriffen reiniget, kurz, wer die Annehmlichkeit, Wahrheit und Liebenswürdigkeit der christlichen Religion in das hellste Licht setzet, verdient der, daß Herr Heuchling und seines gleichen solche Klagen über ihn führen? wirft der die Grundveste der christlichen Religion übern Haufen, that der nicht vielmehr einer Religion die größten Dienste, welche immer keine grössere Feinde gehabt hat, als die Dummheit, den Aberglauben und die Heuchelei ihrer Lehrer? Diese solten nur erst denken lernen, wie jene grossen Männer, sie solten nur erst die Kunst verstehen, so wie sie, die christliche Religion in ihrer ganzen

Liebenswürdigkeit vorzustellen, und ihre Gründe zu einem gottseligen Leben den Menschen recht ans Herz zu legen, ihnen recht anschauen zeigen, daß ihre Ausübung der einzige Weg zum Glücke in dieser und in jener Welt ist, und dann, was das wichtigste ist, sie solten durch ihr eigenes Beyspiel, mehr als durch ihre Worte, lehren, und nicht, indem sie selbst oft Sklaven der niedrigsten Begierden sind, die Vergnügungen Anderer, die nicht immer sündlich sind verdammen; o dann würden sie gewiß nicht Ursach haben, zu klagen, daß die Menschen lieber Lustbarkeiten als ihren Predigten bewohnen; welches jetzt keinen wundern wird, der die Predigten solcher Leute und dann die menschliche Natur ein wenig kennet; sie solten sich der grösseren Aufklärung unserer Zeiten nur recht zu bedienen wissen, so würden sie mit der so vortreflichen unwiderstehlich liebenswürdigen Lehre des Evangeliums Wunder thun; aber freylich kostet dieses etwas mehr Mühe, als es in vorigen Zeiten kosten mochte, durch einen Schein von Heiligkeit und Gelehrsamkeit unwissende und sklavisch gedöhrte Seelen zu hintergehen; und deswegen, weil das nun nicht mehr so gehen wil, weil die Welt klüger geworden ist, und sich nicht so leicht mehr Staub in die Augen streuen läßt, deswegen wünschen sie jene Zeiten zurück. Aber dem Himmel sey Dank! ihre Wünsche werden allem Anschein nach gewiß nicht erfüllt werden. Wir gehen jetzt mit schnellen Schritten auf dem Wege der Vervollkommenung weiter. Gewisse Laster herrschen zwar unter uns jetzt stärker, als ehemals, aber blos deswegen, weil grössere Vollkommenheiten sie als unzertrennliche Gefährten nach sich ziehen; dabey aber ist es der Unsittlichkeit noch nie gelungen, eine einzige Tugend aus der Welt zu verdrängen, selbst diejenigen Tugenden, die den herrschenden Lastern am gerabesten entgegen stehen, findet man noch häufig genug, und sie sind desto mehr werth, je schwerer es in den jetzigen Zeiten ist, sie zu erlangen, je mehr Hinder-

nisse das Verberben bagegen in den Weg legt. Und wann sind wohl die andern Tugenden so häufig und so rein gewesen, als in unsern Zeiten? Man braucht sich nur wenig in der Welt umgesehen zu haben, um Beispiele des edelsten Wohlwillens, der großmüthigsten Freundschaft, des eifrigsten Bestrebens das allgemeine Beste zu befördern, (alles Tugenden, die man vorher wenig kannte, und die man nur unter den

erquickenden Einflüssen einer aufgeklärten Denkungsart aufwachsen sieht) anzutreffen. Wenn ich dieses alles (nur wenig von dem, was ich sagen könnte) bedenke, so seh ich es als die größte Wohlthat des Himmels an, daß er mich in diesen Zeiten hat geboren werden lassen, und ich schaudere, wenn ich in Gedanken nur 50 Jahre mein Daseyn zurück setze.

Nachricht von einer berühmten Augenarzneey.

Folgende Augenarzneey verdient wegen ihrer zuverlässigen Heilkraft sowohl, als des sichern und bequemen Gebrauchs und geringen Kosten, um desto mehr bekannt gemacht zu werden, je gemeiner und beschwerlicher das Augenweh ist, und je leichter das Mittel von einem jeden selbst zugerichtet werden kan. Die Krankheit ist Hitze, Röthe, und Schmerzen der Augen, dabey beständig ein scharfes brennendes Wasser über die Augen ausrinnt. Ueber die unerträglichen Schmerzen können die Patienten keinen Schein des Lichts vertragen, sondern müssen die Augen verdecken, oder im Finstern sitzen, ja wohl die Fensterladen zuhalten. Dies dauert denn viele Wochen zum grossen Nachtheil derer, die zu ihren Arbeiten vornemlich der Augen bedürftig sind. Die allgemeinen Mittel, als: Aderlassen, Schröpfen, u. s. w. helfen nichts, wosern nicht besondere Umstände solche erfordern. Diese Arzneey aber heilet das Uebel in seiner grössten Heftigkeit, bloß nach einem einmaligen Gebrauche gänzlich. Sie besteht in folgendem: Man nimt ein Stückchen Weisbrauch, steckt es auf ein

ne Gabel oder sonst ein spitziges Instrument, und zündets an bey einem Lichte, wozu ein Wachskerzen am besten dient; zugleich hat man ein wenig Rosenwasser, etwa ein Paar Löffel voll bey der Hand, worin man den brennenden Weisbrauch auslöschet; darauf wiederholt man solches Anzünden und Auslöschet etwa dreymal; zu diesem also zubereiteten Rosenwasser (welches auch zum Ueberflus durch ein reines Leinwand gesiehet werden kan) gießt man halb so viel frische Milch, und am besten Frauensmich; so ist die Arzneey fertig. Wenn keine sonderliche Schmerzen vorhanden, so kan die Milch auch wohl weggelassen werden. Hier von nun gießt oder streicht man etwas in die Augen, insonderheit in die Ecken oder Winkel, und legt sich mit geschlossenen Augen zur Ruhe; bewegen es auch am füglichsten des Abends bey Bettgehen sich thun läßt. Den folgenden Morgen ist man zu seiner grossen Freude genesen, wenn man schon lange Qual ausgestanden, und vieles umsonst angewandt hat.

